

Rudolf de Cillia

Varietätenreiches Deutsch

Deutsch als plurizentrische Sprache und DaF-Unterricht

1. Vorbemerkung: Deutsch als plurizentrische Sprache – ein alter Hut?

In österreichischen Supermärkten wird neuerdings ein Gegenstand, der hierzulande üblicherweise als Kaffeehäferl oder eventuell auch als Kaffeetasse bezeichnet wird, als Kaffeebecher verkauft, oder vielleicht auch Káffeebecher. Das entspricht in keiner Weise dem Sprachgebrauch, zeigt allerdings, wie über den Handel nicht-österreichische Varianten der deutschen Sprache langsam in den sprachlichen Alltag Eingang finden. A propos Kaffee. In einem österreichischen Caféhaus oder in einer Konditorei bestellt man auch nicht einfach eine Tasse oder Kanne „Kaffee“, sondern einen kleinen oder großen Espresso oder Mocca, einen kleinen oder großen Braunen, eine/n Melange¹ oder einen Verlängerten², oder vielleicht einen Einspanner³. Ein Beispiel dafür, wie variantenreich die deutsche Sprache ist und dass dieser Variantenreichtum auch eine Rolle im Alltag in Österreich spielt. Auch für das nationale Selbstverständnis (vgl. de Cillia 2000). Österreich hat sich ja 1995 bei seinem EU-Beitritt 23 Wörter des Österreichischen Deutsch (ÖD) durch einen Zusatz zum Beitrittsvertrag sozusagen verfassungsrechtlich schützen lassen.⁴ Darin werden etwa die österreichischen „Marillen“ den bundesdeutschen „Aprikosen“ und der „Topfen“ dem „Quark“ gleichgestellt. Und damit wurde sozusagen gesichert, dass, um zum Caféhaus zurückzukehren – aus Topfengolatschen nicht Quarktaschen wurden⁵, und aus dem Marillenfleck nicht etwa ein Aprikosen(blech)kuchen oder eine Aprikosenwähe.

In der Sprachwissenschaft trägt man diesem Variantenreichtum dadurch Rechnung, dass man die deutsche Sprache als plurizentrische Sprache konzeptualisiert, mit zumindest drei gleichwertigen Varietäten des Deutschen, dem deutschen/deutschländischen Deutsch, dem Schweizer und dem österreichischen Standarddeutsch. Man möchte meinen, das sei ein alter Hut und allgemein anerkannt unter denen, die sich professionell mit der deutschen Sprache beschäftigen. Nun, ganz so ist es in den Klassenzimmern und Hörsälen vermutlich nicht, wie Erhebungen zur Spracheinstellung zeigen (Ransmayr 2005, s.u.). Auch in anderen professionellen Kontexten, wo man damit rechnen könnte, wird die Frage nicht explizit thematisiert. Das zeigt etwa ein

Blick in das Handbuch DaF⁶ oder in das Jahrbuch 2004 des IDS mit dem Thema „Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?“⁷

Gute Gründe dafür, sich im Kontext einer internationalen Tagung für Deutschlehrer und Deutschlehrerinnen auch mit dieser Frage zu befassen. Im folgenden Beitrag werden zunächst einige begriffliche Klärungen zum Varietätenbegriff vorgenommen, zu den Varietäten der deutschen Sprache und zum Plurizentritätskonzept, im Anschluss wird von einigen meiner Einschätzung nach wichtigen Forschungen zur Themenstellung aus der letzten Zeit berichtet, bevor dann abschließend Überlegungen zu den Konsequenzen des plurizentrischen Ansatzes für den DaF- und Daz-Unterricht angeführt werden.

2. Variation in der deutschen Sprache

2.1. Varietäten – Standardvarietät

Unter sprachlichen Varietäten verstehe ich (mit Dittmar/Schmidt-Regener 2001) „funktional von einander geschiedene, konstitutive Subsysteme des Gesamtsystems einer Sprache“ (521), die theoretisch idealisierte Konstrukte darstellen. Sie „inventarisieren, welche Realisierungen von Sprache in Abhängigkeit von der Sprachgebrauchssituation systematisch zu erwarten sind und als solche auf allen Ebenen des Sprachsystems beschreibbar sind (Phonologie, Grammatik, Lexik)“ (a.a.O.). Die Variation auf der geographischen Ebene, die uns im Kontext der Plurizentrität besonders interessiert, kann man sich als ein Kontinuum mit Kern- und Übergangszonen vorstellen, deren Kernzonen von einem gewissen Ausmaß an Stabilität und Homogenität gekennzeichnet sind und die man meist als Standardvarietät (oft auch Hochsprache, Schriftsprache, Gemeinsprache genannt), Umgangssprache(n) und Dialekt(e) bezeichnet. Der deutschen Sprache wird nun immer wieder ein besonders großer Varietätenreichtum nachgesagt, so etwa von Barbour/Stevenson in ihrem Buch „Variation im Deutschen“: „Das Deutsche ist wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas“ (Barbour/Stevenson 1998: 11).⁸ Unter einer Standardvarietät – darum geht es bei plurizentrischen Sprachen zunächst – verstehe ich dasjenige Subsystem einer Sprache, „dessen Normen den höchsten Verbindlichkeitsgrad für alle Angehörigen einer politisch definierten Kommunikationsgemeinschaft besitzen, da sie in Regelwerken kodifiziert und deshalb präskriptiv sind.“ (Dittmar/Schmidt-Regener 2001, 521) Standardsprachen werden förmlich gelehrt, sie haben amtlichen Status, und die Einhaltung der Normen wird von Sprachnormautoritäten wie LehrerInnen kontrolliert (Ammon 2005, 32).

Für die deutsche Standardsprache hat sich in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zunehmend die Ansicht durchgesetzt, es handle sich dabei um eine pluri-

zentrische Sprache⁹. Als Wendepunkt in der Germanistik wird dabei häufig eine Podiumsdiskussion bei der IDT in Bern 1986 angeführt bzw. von Polenz' darauf Bezug nehmende Äußerung in einem Beitrag der ZGL:

„Auch in der Geschichte der deutschen Sprache ist das Zeitalter der perfektionierten monomanen Standardisierung heute wohl zuende.“

(von Polenz 1988, 216)

2.2. Plurizentrisch – plurinational – pluriareal

Ohne auf wissenschaftshistorische Details einzugehen (vgl. dazu Ammon 1995, 42ff) sei festgestellt, dass v.a. Clyne (vgl. Clyne 1984; 1992; 2005) bei der Übertragung des plurizentrischen Konzepts auf die deutsche Sprache eine zentrale Rolle gespielt hat und dass Ammon mit seinem Standardwerk „Die deutsche Sprache in Österreich, Deutschland und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten“ (Ammon 1995) dem Konzept wohl endgültig zum Durchbruch verholfen hat. Ammon schlägt folgende Terminologie vor, der ich mich im wesentlichen anschließe: Eine Sprache, die über mindestens zwei Standardvarietäten in verschiedenen Zentren verfügt (wie z.B. das Englische, Französische, Spanische, Arabische und eben Deutsche), wird „plurizentrische Sprache“ genannt. Eine „plurinationale“ Sprache ist eine plurizentrische Sprache, zu deren Zentren mindestens zwei Nationen zählen. Dabei wird von Vollzentren gesprochen, wenn die standardsprachl. Besonderheiten in eigenen Nachschlagwerken festgehalten und autorisiert sind (wie z.B. in Deutschland = D, Österreich = A, der Schweiz = CH) – beim Fehlen eines richtigen Zentrums der Standardisierung spricht man von „nationalen Halbzentren“, z.B. in Fall des Deutschen bei Liechtenstein (LIE), Luxemburg (LUX), Ostbelgien (BELG) und Südtirol (STIR).¹⁰

Mit „nationaler Variable“ bezeichnet Ammon „eine Menge einander entsprechender einzelner Sprachformen, die in verschiedenen Nationen gelten“, also die unterschiedlichen gleichbedeutenden „Varianten“ für ein und dieselbe Sache. Beispiel: Ein „Tacker“ in Deutschland ist eine „Klammermaschine“ in Österreich und ein „Bostitch“ in der Schweiz (Ammon 2005, 30). Variablen können auch innerhalb einer Nation variieren, z.B. wenn eine Variante nur in Ostösterreich vorkommt, oder auch nationsübergreifend. Mit „spezifischen Varianten“ bezeichnet man in diesem Fall diejenigen Formen, die in ihrer Verwendung auf eine Nation beschränkt sind (wie etwa die drei obigen Beispiele). Unspezifische Varianten kommen auch darüber hinaus vor, z.B. der Blumenkohl in CH und D (gegenüber dem Karfiol in Ö). Die nationalen Varianten Österreichs werden in der Regel als Austriazismen bezeichnet, des Schweizer Deutsch als Helvetismen – der Ausdruck „Teutonismus“ für das deutsche Deutsch ist umstritten – vermutlich hat Deutschlandismus die größte Akzeptanz.¹¹

Zwischen den unterschiedlichen Varietäten plurizentrischer Sprachen herrschen meist asymmetrische Verhältnisse – Clyne spricht von D(ominanten)-Nationen und A(nderen) Nationalvarietäten (D(ominant) and (O)ther varieties) (Clyne 1992, 3; 2005, 297). In unserem Fall ist das deutsche Deutsch die D-Varietät. Clyne (2005) führt 10 Asymmetrien bei plurizentrischen Sprachen an, wie, um nur ein Beispiel anzuführen: Die SprecherInnen der D-Nationen betrachten ihre Varietät in der Regel als Standard, und beschreiben die Varietäten der anderen als Abweichungen, Nicht-Standard, exotisch, archaisch (Clyne 2005, 297).

Hier eine genauere linguistische Beschreibung der einzelnen Varietäten zu geben würde den Rahmen sprengen und es ist auch nicht der Zweck meiner Intervention. Sie findet sich in der mittlerweile umfangreichen Literatur (z.B. Ammon 1995, Einleitung des VWB für alle Varietäten; Ebner 1998; Muhr 2000; Wiesinger 1988; Sieber 2001), wenngleich sowohl für das ÖD als auch das Schweizer Deutsch eine mangelhafte Kodifizierung festzustellen ist. Jedenfalls betrifft die Variation alle linguistischen Ebenen und keineswegs unerhebliche oder nur lexikalische Merkmale, und um das zu unterstreichen, seien ein paar Merkmale des ÖD in Erinnerung gerufen.

Unterschiede auf der lexikalischen Ebene wurden ja schon genannt. Sie finden sich im Alltagssprachlichen Bereich, wo etwa Ausdrücke wie „mal“, „lecker“, ein „schöner Wein“ in A als fremd empfunden werden, v. a. auch in der Verwaltungssprache: der Anrainer in A ist ein Anlieger in D oder ein Anwohner in D und CH; der österreichische (und Schweizer) Konsumentenschutz ist in D ein Verbraucherschutz, die österreichische Pensionsversicherung ist eine deutsche Rentenversicherung, eine Beilage (A, CH) ist eine Anlage (D), Aufnahmestopp (in A) entspricht einem Einstellungsstopp (in D, CH), österreichisches beglaubigen ist legalisieren, Suchtgift (A) ist gemeindeutsch Rauschgift, in D auch Betäubungsmittel etc. In der Aussprache gibt es – wohl wie im Großteil des deutschen Sprachraums – starke Abweichungen von der idealisierten deutschen „Hochlautung“: Merkmale wie die I-Vokalisierung (z. B. in also), eine leichte Monophthongierung von ai und au, oder die Schwa-Tilgung im Auslaut (kommen, gehen) seien genannt. Unterschiede finden sich in der Morphologie, z. B. beim Genusgebrauch (A der, CH, D das Polster), beim Pluralumlaut (A Erlässe – CH, D Erlasse), beim Fugen-s (A Schweins- versus D Schweinebauch), beim Tempusgebrauch in der Vergangenheit (Perfekt als mündliche Erzählzeit) etc. (vgl. Wiesinger 1988, VWB). Schließlich werden auch pragmatische Besonderheiten des ÖD festgestellt, etwa in der Anrede und, im Titelgebrauch (Typ: „Servus, Herr Direktor“, „Sehr geehrter Herr Professor, lieber Hans“).

Eine für die deutsche Sprache spezifische Diskussion im Zusammenhang mit Plurizentrität ist die, ob das Deutsche eine plurizentrische oder eine pluriareale Sprache sei. Es ist hier nicht der Ort, auf diese, v. a. von den Gegnern des plurizentrischen Konzepts, z. T. sehr emotional und polemisch geführte Diskussion näher einzugehen¹² – nur so viel sei gesagt: Die Vertreter des pluriarealen Konzepts gehen davon

aus, dass es das ÖD als einheitliche Varietät nicht gibt und dass eine Beschreibung des Deutschen als „pluriarealer“ Sprache adäquater sei, d.h. nach „durch dialektale Großräume bestimmten Arealen“ (Pohl 1997, 69). M. E. handelt es sich dabei um eine andere Konzeptualisierung der sprachlichen Variation innerhalb der deutschen Sprache, auf einer anderen Ebene, deren Beschreibungs- und Erklärungsadäquatheit letztlich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Annahmen über Sprache als soziales Phänomen zu beurteilen ist, die aber mit der plurizentrischen durchaus vereinbar ist (vgl. auch Ammon 1998). Das zeigt im Übrigen die wohl wichtigste Publikation zu Varietäten des Deutschen in letzter Zeit, das im Vorjahr erschienene Variantenwörterbuch des Deutschen (VWB), und damit komme ich zu meinem nächsten Punkt.

3. Neues aus der Forschung zum plurizentrischen Deutsch

3.1. Varietätenforschung

Mit dem VWB liegt – im Vergleich zum bisherigen Stand der Lexikographie (vgl. Schmidlin 2003, 327ff) – zum ersten Mal eine differenzierte Dokumentation des plurizentrischen Wortschatzes der deutschen Sprache mit ca. 12000 Einträgen vor, die nur solche Wörter und Wendungen erfasst, die nationale und regionale (areale) Besonderheiten aufweisen. Unter Berücksichtigung von noch einigen anderen Kriterien (z.B. Häufigkeit in den Quellen) wurden spezifische und unspezifische Besonderheiten Österreichs, Deutschlands und der Schweiz aufgenommen, und vorwiegend spezifische Besonderheiten Liechtensteins, Luxemburgs, Ostbelgiens und Südtirols, weiters Bezeichnungen nationaler und regionaler Sachspezifika und Institutionen, Redewendungen, Abkürzungen und Kurzwörter mit regional oder national bedingten Unterschieden, geographische Namen und national typische Vornamen. Die Artikel zu den einzelnen Lemmata enthalten Informationen darüber, zu welcher/welchen nationalen Varietät/en das betreffende Wort gehört (also A, CH, D, BELG, LIE, LUX, STIR) und – so notwendig – weitere areale Angaben wie „A-west“, „CH-süd“ oder „D-nordost“, also z.B. Meldezettel (A) – Niederlassungsausweis (CH) – D Meldebestätigung (D) oder Hydrauliker (STIR) – Installateur (A,D).

Neben diesem gelungenen Versuch, die deutsche Standardsprache lexikographisch in ihrer Vielfalt einzufangen, gibt es in der germanistischen Linguistik meiner Wahrnehmung nach derzeit *eine* wichtige Tendenz, die für DaF von Relevanz ist, nämlich das Bestreben, so etwas wie ein „colloquial german“, „allemand populaire“, ein gesprochenes Standarddeutsch deskriptiv zu erfassen, ausgehend von der Beobachtung einiger AuslandsgermanistInnen wie Durrell aus Manchester, dass eine große Diskrepanz zwischen Lehrbuchdeutsch und der Realität des gesprochenen Standards

in deutschsprachigen Ländern besteht. Nach seinen Erfahrungen würde die Existenz eines derartigen „colloquial german“, einer alltäglichen deutschen Sprechsprache, von der Germanistik konsequent verleugnet, zumindest in den Lehrmaterialien für Deutsch als Fremdsprache (Durell 2003, 251). Zwei Beiträge im Jahrbuch 2004 des IDS (Eichinger/Kallmeyer 2005) greifen diese Idee einer Beschreibung überregionaler Standards für das deutsche Deutsch auf (Berend 2005; Spiekermann 2005). Erstere schlägt für diese schriftfernen, informellen Standards den Ausdruck „deutscher Sprechstandard“ vor, der in etwa dem „colloquial english“ entspräche, und sie nimmt im Sinne einer realistischeren Konzeptualisierung der deutschen Gegenwartssprache vier sprechsprachliche regionale Gebrauchsstandards für das deutsche Deutsch an, die durch „sehr verbreitete und allgemein bekannte Merkmale des gesprochenen Deutsch“ (Berend 2005, 167) charakterisiert sind. Als Beispiel solcher sprechsprachlichen Varianten führt sie etwa die Variation „eine – ne – a/e“ für <eine> an, „nicht – nich – net“ für <nicht>, oder die e-Apokope in der 1. Pers. Sg. des Verbs (find ich, sag ich, mach ich etc.), die bei nachgestellten Pronomen in fast 100% der Fälle (98,8%) realisiert wird (157). All das – stellt sie fest – fände sich in keiner Grammatik des Deutschen und müsste im DaF-Unterricht berücksichtigt werden.

3.2. Spracheinstellungsforschung

Ein paar Befunde zur Spracheinstellungsforschung führen zu den oben angeführten Asymmetrien zwischen D- und A-Nationen zurück, z.B. zum geringeren Prestige der A-Varietäten sowohl in der Selbstwahrnehmung als auch in der Fremdwahrnehmung.

Scharloth (2005) berichtet von einem Projekt, in dem untersucht wurde, welchen Einfluss die Konzeptualisierung des Deutschen als plurizentrischer Sprache auf das Sprachbewusstsein der SchweizerInnen hat, z.B. ob sie der Meinung sind, dass es mehrere gleichberechtigte Normen in der deutschen Standardsprache gibt.¹³ Neben einer Reihe anderer interessanter Ergebnisse (z.B. dass 58% der Deutschschweizer ihre E-Mails teilweise in der dialektalen Varietät des Schweizerdeutsch verfassen, und 75% ihre SMS, 24) zeigte sich v.a. eine geringe Sprachloyalität der Deutschschweizer ihrer eigenen Standardvarietät gegenüber: 79% der Befragten erklärten, Hochdeutsch sei für die Schweizer die erste Fremdsprache. Und in einem Test, in dem sie gebeten wurden, deutschländische und Schweizer Standardformen zu bewerten, haben die Probandinnen in zwischen 60 und 70% der Fälle die Schweizer Varianten als schlechtes oder fehlerhaftes Standarddeutsch beurteilt (Scharloth 2005, 39), also z.B. folgende Sätze: „Der Pöstler macht sich jeden Morgen um sieben auf seine Tour“; „Die Beiz ist hübsch eingerichtet“ oder „Gestern fuhr ich mit dem Tram ins Krankenhaus“ (a.a.O., 30).¹⁴

Resumé: „Deutschschweizer haben offenbar ein sprachliches Inferioritätsbewusstsein gegenüber Deutschen und neigen daher dazu, deren Sprachproduktion als besseres Standarddeutsch gelten zu lassen“ (a.a.O., 33) Es könne keine Rede davon sein, dass SchweizerInnen das Bewusstsein haben, es gäbe gleichberechtigte Varietäten des Deutschen. Die Entwicklung eines Plurizentritätsbewusstseins bei der Bevölkerung wäre demnach ein wichtiges sprachpolitisches Ziel.

So wie in der Selbstwahrnehmung haben A-Varietäten auch in der Wahrnehmung durch nichtmuttersprachliche SprecherInnen ein geringeres Prestige. Zwei neue Arbeiten zum ÖD seien dazu angeführt: Markhardt (2005) hat in einer großen Erhebung den Status des Österreichischen Deutsch bei ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen der EU untersucht. Die Ergebnisse zeigen einerseits, dass der Großteil der Befragten zwar die Existenz unterschiedlicher Varietäten des Deutschen wahrnimmt, andererseits aber Austriazismen (außer die 23 des Protokoll Nr. 10) vermieden werden, weil ÖD als zu vermeidender Substandard gelte.

Unmittelbar mit dem DaF-Unterricht zu tun hat die Arbeit von Ransmayr (2005), die eine empirische Studie zur Akzeptanz und zum Prestige des Österreichischen Deutsch an 23 Universitäten in Großbritannien, Frankreich, Tschechien und Ungarn vorlegte und eine schriftliche Befragung bei 129 DozentInnen und 780 Studierenden sowie 44 qualitative Interviews mit einem Teil der befragten DozentInnen durchführte.

Als Ergebnis stellt sie fest, dass das Konzept der Plurizentrität zwar in der Auslandsgermanistik mittlerweile als bekannt angenommen werden kann, dass in der Praxis jedoch sowohl von Lehrenden als auch von Studierenden bewusst oder unbewusst eine monozentrische Einstellung der deutschen Sprache vertreten werde. Das ÖD wird tendenziell als dialektal oder Substandard eingeschätzt. Dies äußere sich beispielsweise in einem restriktiven Korrekturverhalten der Lehrenden gegenüber österreichischen Varianten oder in Empfehlungen für Auslandsaufenthalte, und von einem großen Teil der Studierenden werde befürchtet, dass sich ein österreichischer Akzent negativ auf die Beurteilung bei einer mündlichen Prüfung auswirke. Die meisten würden daher bei Prüfungen Austriazismen vermeiden.¹⁵ Ransmayr stellt auch länderspezifisch unterschiedliche Einstellungen zum ÖD fest: In Tschechien und Ungarn zeigt sich eine deutlich geringere Skepsis gegenüber dem österreichischen Deutsch als in Großbritannien und Frankreich, Tschechen und Ungarn sind auch „varietäten-kompetenter“, sie wissen mehr über das ÖD.

Es ergibt sich zusammengefasst folgender Befund: das Konzept des plurizentrischen Deutsch ist zwar im Prinzip bekannt, sieht man genauer hin, dann fehlt es einerseits am Selbstbewusstsein der SprecherInnen der A-Varietäten, andererseits an der Umsetzung in die Praxis, auch im Lehr- und Lernbetrieb an Universitäten, dort, wo die zukünftigen Deutschlehrer und -lehrerInnen ausgebildet werden. Und damit komme ich zur Relevanz des plurizentrischen Konzepts für den DaF-/ DaZ-Unterricht.

4. Plurizentrisches Deutsch und DaF-/DaZ-Unterricht

4.1. Pro und Contra

Zunächst ist die Berücksichtigung der nationalen und anderen Varietäten (überregionalen sprechsprachlichen Varietäten, dialektalen Varietäten) im Unterricht natürlich nicht unumstritten. Manche mögen es für „unverantwortlich“ oder „verantwortungslos“ halten, Lernende, v.a. „AnfängerInnen und LernerInnen der unteren und mittleren Mittelstufe“ mit unterschiedlichen Standards zu konfrontieren, wie ein Teilnehmer an einer Podiumsdiskussion bei einer ÖDaF-Jahrestagung zu diesem Thema 1995 meinte (ÖDaF-Mitteilungen 1/1996, 62). Manche mögen die nationalen Varietäten wie das ÖD überhaupt für ein unwissenschaftliches Dogma halten, das von der „offiziösen Fremdsprachendidaktik und -politik in Österreich“ „zum Teil sehr militant durchgesetzt“ wird (Putz 2002: 1)¹⁶. Man könnte argumentieren, es sei ein „zweischneidiges Schwert, den plurizentrischen Ansatz in der DaF-Didaktik zu verankern“ (Hornung in Druck: 1) angesichts einer Situation, wo ohnehin eine europäische lingua franca „Bad/simple English“ ins Haus stünde, man könnte die Plurizentrität des Deutschen als sprachpolitischen Nachteil im Wettbewerb der europäischen Fremdsprachen sehen.

Auf der anderen Seite ist Sprache nicht nur ein Kommunikationsmittel – sie spielt eine zentrale Rolle für individuelle, regionale, nationale Identifikationsprozesse. Das muss auch im DaF-Unterricht ein Argument sein. Und natürlich sprechen alle zeitgemäßen Ansätze von Fremdsprachenlernen für eine Berücksichtigung des Varietätenreichtums im Unterricht – ob man nun FU als „Verstehensunterricht“ (Ehnert 1993, 279), als „Begegnung“, als interkulturellen Unterricht versteht oder die Funktionalität der zu lernenden Sprache in den Vordergrund stellt und schlicht und einfach davon ausgeht, dass Lernende auf die „Sprachverwendung respektive die Sprachsituation im deutschen Sprachraum“ (Glaboniat u.a. 2002, 23) möglichst gut vorbereitet werden sollen und daher ein realistisches Bild der Zielsprache kennen lernen müssen, das sie vor unangenehmen Überraschungen beim ersten Aufenthalt in einem deutschsprachigen Land bewahrt. Ein wichtiges Argument ist schließlich, dass der DaF-Unterricht auch von der Einzelsprache unabhängige Fertigkeiten vermitteln kann und sollte wie den Aufbau von Normtoleranz, den kritischen Umgang mit der Norm auch in der eigenen L1, mit sprachlichen Stereotypen und ihnen innewohnenden fatalen Folgen für persönliche Identitäten, gesellschaftlichen Aufstieg und Bildungsbe(nach)teilung (Hornung in Druck, 2. bzw. 2.2.).

4.2. Sprach/en/politische Konsequenzen

Die konkrete Umsetzung der Plurizentrität zieht sprach- und sprachpolitische Konsequenzen nach sich. Da ein halbwegs elaborierter Kodex der jeweiligen Varietät eine Grundvoraussetzung dafür ist, scheint mir zunächst wichtig, dass die Kodices des ÖD und des Schweizer Standarddeutschen auf eine breitere Basis als bisher gestellt werden – sprachplanerische Maßnahmen sind gefragt. Das VWB hat hier einen wichtigen Beitrag geleistet, aber das Lexikon ist eben nur ein Teilbereich der jeweiligen Varietäten, und eine möglichst genaue Beschreibung der anderen sprachlichen Ebenen wäre wichtig, etwa – um nur ein Beispiel zu geben – des Tempussystems in der Vergangenheit inklusive doppeltes Perfekt (Perfekt – Präteritum, Plusquamperfekt – doppeltes Perfekt). Nötig sind auch sprachpolitische Maßnahmen nach innen, zur Festigung der Sprachloyalität der muttersprachlichen SprecherInnen der jeweiligen Varietät.

Auf der Ebene der Auslandssprachenpolitik ist natürlich eine sehr gute Kooperation der deutschsprachigen Länder eine Grundvoraussetzung, schon allein um auf europäischer und internationaler Ebene gegenüber den andern großen Fremdsprachen und Verkehrssprachen sprachpolitisch konkurrenzfähig zu sein, v.a. aber, um nicht durch unterschiedliche DaF-Politiken und gegenseitige Konkurrenz unter den potentiellen Deutsch-Lernenden Verwirrung zu stiften und entmotivierend zu wirken. Solche gelungenen Kooperationen stellen etwa das Sprachdiplom Zertifikat Deutsch, ein Gemeinschaftsprodukt des ÖSD, des *Goethe-Instituts*, der *WBT Frankfurt* und der *Schweizer Universität Freiburg*, oder die Profile Deutsch dar.¹⁷

4.3. Konsequenzen für den DaF/ DaZ-Unterricht

Die Berücksichtigung der Varietäten der deutschen Sprache im konkreten DaF-/DaZ-Unterricht betrifft natürlich alle Ebenen: die Lehrinhalte, die Didaktik und Methodik, die Konzeption von Lehrwerken und Lehrmaterialien, die Leistungsbeurteilung, Prüfen und Testen, die LehrerInnenausbildung und -weiterbildung etc.

Vieles ist in den letzten 1-2 Jahrzehnten da geschehen: auf dem Sektor der Lehrmaterialien, wo etwa bei „Memo“ schon vor 10 Jahren der plurizentrische Ansatz einbezogen wurde – oder heute bei den „Dimensionen“, die u.a. durch Hörbeispiele aus den DACH-Ländern, die DACH-Phonetik und die DACH-Boxen systematisch die Plurizentrität berücksichtigen, um nur zwei Beispiele zu erwähnen. Die plurinationale Kooperation auf dem Prüfungssektor im Fall des Zertifikats Deutsch wurde schon angeführt. Auf der anderen Seite zeigt die empirische Analyse von DaF-Lehrwerken durch Hägi (2005), dass die Umsetzung des plurizentrischen Ansatzes noch lange nicht die Regel ist bzw. oft nur halbherzig stattfindet, und zeigen die Befunde von Ransmayr, dass es auch mit der Normtoleranz nicht weit her ist.

Eine wichtige Variable bei der Konkretisierung der Plurizentrität ist sicher der Ort des Lernens: Wird DaF im nichtdeutschsprachigen Ausland gelernt, so ist damit wohl anders umzugehen, als wenn DaF in einem Land der Zielsprache während eines Studienaufenthalts gelernt wird, oder als Zweitsprache von jemandem, der langfristig oder dauerhaft in einem deutschsprachigen Land lebt. Und eine zentrale Frage dabei ist zweifellos, welche Fertigkeiten, rezeptiv oder produktiv, erworben werden sollen. Die Antwort, die in der Regel darauf gegeben wird, kann wie folgt formuliert werden „Varietäten verstehen – einen mehr oder minder neutralen Standard sprechen und schreiben“.

Rudolf Muhr hat sich besonders intensiv mit der Frage einer Didaktik des Deutschen als plurizentrischer Sprache befasst (z.B. Muhr 1993; Muhr 2000, 34ff). Er schlägt vor, zunächst jene Variante des Deutschen zu erwerben, die einen möglichst großen Kommunikationsradius zur Verfügung stelle, nämlich das „Allgemeindeutsche“, das nach seinem Modell die Schnittmenge der nationalen Varietäten des Deutschen ausmacht, d.h. die Gemeinsamkeiten des ÖD, deutschen Deutsch und Schweizer Deutsch erfasst (Muhr 2000, 31). Das Ziel der Vermittlung einer plurizentrischen Sprachkompetenz sei sowohl hinsichtlich Lernniveau als auch Lernort der Zielgruppe anzupassen – also flexibel zu handhaben. Er schlägt eine Reihe von Prinzipien für den Unterricht vor wie die Vermittlung einer möglichst realitätsbezogenen Norm, die „Bewusstmachung nationaler Varianten“ von Anfang an und die Vorbereitung der LernerInnen auf die Existenz der „innersprachlichen Mehrsprachigkeit“ vieler SprecherInnen des Deutschen oder eine „unterschiedliche Ausrichtung produktiver und rezeptiver Fertigkeiten“ nach dem Motto „Überregional produzieren, aber regional rezipieren können.“ (Muhr 2000, 34-36)¹⁸

Abschließend noch ein Wort zur sprachlichen Ebene zwischen Dialekt und dem „neutralen Standard“. Die Rede ist von dem schon wiederholt erwähnten „realistischen, sprechsprachlichen Standard“, dem „colloquial german“. Es stellt zweifellos ein wichtiges Desiderat der deskriptiven Linguistik dar, derartige überregionale Standards zu erfassen, „das gesprochene standardsprachliche Register“, das die „übliche Sprache des Alltags“ für die meisten Muttersprachler ist (Durrell 2003, 252), jedenfalls in denjenigen deutschsprachigen Gebieten, in denen keine klare Dialekt-Standard-Diglossie herrscht. Diese Standards sollten im DaF-Unterricht nach Durrell nicht nur rezeptiv erworben werden, sondern – so die Forderung – auch als Modelle einer realistischeren Produktion dienen und die „Sprachnormenfrömmigkeit“ der Deutschen (Polenz zit. nach Durrell 248) überwinden. Inwieweit derartige Konzeptualisierungen des Varietätenreichtums des Deutschen, die im letzten Jahrbuch des IDS ansatzweise versucht wurden (s.o.), gelingen und dann auch für den Unterricht fruchtbar werden können, wird die Zukunft zeigen.

5. Schlussbemerkung

Ich komme zum varianten- und varietätenreichen Deutsch meines Beginns zurück. Ich hoffe, es ist mir gelungen zu vermitteln, dass der besondere Varietätenreichtum des Deutschen nicht eine unnötige Belastung für Lehrende und Lernende darstellt, wie ein Kollege (Apelt 2001, 28) in seinem Beitrag auf der letzten IDT in Luzern gemeint hat („Die Leidtragenden sind die Lerner und Lehrer“). Ein realistischer und differenzierter Umgang mit den Varietäten baut im Gegenteil unangenehme Überraschungen im Land der Zielsprache vor, sodass man nicht nur „Bahnhof versteht“, sondern sich sehr wohl in einer authentischen Sprachumgebung zurechtfindet, die natürlich komplexer ist als die Lehrbuchrealität.

Anmerkungen

- 1 Die/der Melange: Heißes Getränk aus etwa gleich viel Bohnenkaffee und aufgeschäumter Milch. „In A-südost [also z.B. der Steiermark, RdC] auch Maskulinum“ (Ammon et. al. 2005 = Variantenwörterbuch, VWB).
- 2 Ein Kaffee, der mit der Wassermenge eines großen und der Kaffeemenge eines kleinen Braunen zubereitet wird (VWB, 832).
- 3 Ein schwarzer Kaffee im Glas mit einer Schlagobershaube (VWB, 209).
- 4 Das so genannte Protokoll Nr. 10 (vgl. de Cillia 1997).
- 5 Als Schweizer Entsprechung gibt das VWB übrigens „Zigerkrapfen“ an (601).
- 6 Da findet sich zwar je ein Artikel zum Österreichischen Deutsch (Wiesinger 2001), zum „Deutschen in der Schweiz“ (Sieber 2001) und zum „Deutsche[n] in Deutschland und seine[n] regionalen Varianten“ (Protze 2001) – letzterer widmet der Plurizentrität einen einzigen Absatz auf 15 Seiten – aber kein Artikel, der diese Frage explizit und übergreifend thematisiert.
- 7 Hier findet sich unter 18 Artikeln ebenfalls kein einziger, der sich dieser Konzeptualisierung der Variation der deutschen Sprache widmet. Im selben Band wundert sich Ulrich Ammon in seinem Beitrag übrigens darüber, „mit welchem Scharfsinn Grammatiker nach einer im Deutschen allgemein gültigen Regel für das haben- oder sein-Perfekt suchen, ohne an die regionalen Unterschiede zu denken“ (Ammon 2005, 30).
- 8 Als Grund dafür wird z.B. die besondere historische Entwicklung des Deutschen auf Grund des Fehlens eines politischen Zentrums ins Treffen geführt im Vergleich etwa zum Englischen mit London, zum Französischen mit der Île de France als Zentrum (Protze 2001, 505). Auch Heinrich Löffler betont diese Tatsache, wenn er schreibt, dass die „deutsche Gemeinsprache ein Kunstprodukt ist und nicht die Sprache eines politischen und kulturellen Mittelpunktes eines Hofes oder einer Hauptstadt“ (Protze 2001, 25).
- 9 Glauning (2001) spricht sogar – mit Bezug auf die historische Besonderheit des Deutschen, der zufolge es nie zur Herausbildung eines einzigen sprachlichen Normzentrums kam, – von einer „genetisch-inhärent plurizentrischen Sprache“ (29).
- 10 Clyne 2005 macht eine andere Differenzierung: Er spricht von „full centres of a pluricentric language (e.g. Britain, Germany)“, die eigene endonormative Standards haben, und „semi-centres (e.g. Australia, Austria)“, die z. T. exonormativen, z.T. endonormativen Standards folgen, so wie von „rudimentary centres (e.g. Liechtenstein)“, die all ihre Normen von außen übernehmen (Clyne 2005, 298).
- 11 Als Alternativen wurden auch Germanismus, Bundesgermanismus oder Germanizismus vorgeschlagen. Interessanterweise wird im Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al. 2004 = VWB) keine explizite Bezeichnung für die deutschen Varianten verwendet.
- 12 Es ist da z.B. die Rede von der „„Ideologie“ von der staatsnationalen Varietät, [...] die auch heute noch in offiziellen Kreisen der Kulturbürokratie gerne gepflegt wird“ (Wolf 1994, 75); von „zusätzliche[r] Aufoktroiyierung sprachlicher Besonderheiten durch staatliche Zentralstellen“ (Scheuringer 1994, 66).

- 13 Als Methode wurde dabei neben einer direkten Befragung der subjective-evaluation-test verwendet, der auf indirekte Weise Spracheinstellungen erhebt. Dabei wurden den Probandinnen 96 Beispielsätze vorgelegt, die daraufhin bewertet werden mussten, ob sie Standardformen sind. Die Beispielsätze enthielten eine Mischung von deutschländischen Standards, Schweizer Standard, überregionalem Substandard und Dialektformen. Die Sätze wurden akustisch präsentiert, und zwar zum Teil von einem Deutschen Sprecher, zum Teil von einem Schweizer Sprecher mit schweizerischem Akzent gesprochen.
- 14 Das ist umso erstaunlicher, als bei der expliziten direkten Befragung mit dem Fragebogen die Mehrheit (58%, Scharloth 2005, 30) der Meinung war, man solle schweizerhochdeutsche Formen pflegen.
- 15 Dabei besteht durchaus großes Interesse an Information: Ca. 93,7% der Studierenden gab an, gerne mehr über das ÖD wissen zu wollen (Ransmayr 2005, 362).
- 16 Der Text enthält eine ähnlich verschwörungstheoretische Argumentation wie andere Texte des pluriarealen Ansatzes. Dass in der angeblich peer-reviewten Zeitschrift zweimal „Jakob Ebner“ als „Michael Ebner“ aufscheint, weist jedenfalls darauf hin, dass eventuelle GutachterInnen vom ÖD keine Ahnung hatten.
- 17 Ein anlässlich der Tagung „Sprachen – Brücken über Grenzen“ im Februar 1998 in Wien initiiertes „Gesprächskreis“ von Institutionen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich war leider nur von kurzem Bestand. (vgl. die „Wiener Erklärung zur Sprachförderung und Zusammenarbeit in Mittel- und Osteuropa“ in Krumm 1999).
- 18 Nagy (1993, 69f) weist z.B. darauf hin, dass es in Ungarn in bestimmten Berufen durchaus erforderlich ist, eine aktive Kompetenz in der Ö-Varietät zu besitzen wie z.B. im Fremdenverkehr oder im Außenhandel.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995), *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*, Berlin et. al.
- Ammon, Ulrich (1998), Plurinationalität oder Pluriarealität? Begriffliche und terminologische Präzisierungsvorschläge zur Plurizentrität des Deutschen – mit Ausblick auf ein Wörterbuchprojekt, in: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*, Wien, 313-323.
- Ammon, Ulrich (2005), Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation, in: Eichinger/Kallmeyer (2005), 28-40.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Esterhammer, Ruth/Gasser, Markus/Hofer, Lorenz/Kellermeier-Rehbein, Birte/Löffler, Heinrich/Mangott, Doris/Moser, Hans/Schläpfer, Robert/Schlossmacher, Michael/Schmidlin, Regula/Vallaster, Günter (2004), *Varietätenwörterbuch des Deutschen*, Berlin/New York.
- Apelt, Hans-Peter (2001), Binnensprachliche Variationen im Unterricht. Oder: Die Leidtragenden sind die Lerner und Lehrer, in: Clalüna (2001), 28.
- Barbour, Stephen/Stevenson, Patrick (1998), *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*, Berlin/New York.
- Berend, Nina (2005), Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger/Kallmeyer (2005), 143-170.
- de Cillia, Rudolf (1997), „Alles bleibt, wie es ist“. Österreichs EU-Beitritt und die Frage des österreichischen Deutsch, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23/1997, 239-258.
- de Cillia, Rudolf (2000), Die Bedeutung von Sprache und Kultur für die diskursive Konstruktion österreichischer Identitäten, in: Stubkjaer, F.T. (Hrsg.): *Österreich. Kultur und Identität – heute und vor 100 Jahren*, Odense, 63-83.
- Clalüna, Monika, Hrsg. (2001), *Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch, Konzepte und Thesen*, Luzern.
- Clyne, Michael G. (1984), *Language and Society in the German-speaking Countries*, Cambridge.
- Clyne, Michael G., Hrsg. (1992), *Pluricentric Languages*, Berlin.
- Clyne, Michael G. (2005), Pluricentric Language/Plurizentrische Sprache, in: *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., hrsg. von Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter, 1. Teilband, 296-300.
- Dittmar, Norbert/Schmidt-Regener, Irena (2001), Soziale Varianten und Normen, in: Helbig et. al. (2001), 520-534.
- Durrell, Martin (2003), Register, Variation und Fremdsprachenvermittlung. Zum Problem des Deutschunterrichts in Großbritannien, in: Stickel, Gerhard, Hrsg. (2003), *Deutsch von außen. Jahrbuch des IDS 2002*, Berlin/New York, 239 ff.
- Ebner, Jakob (1998³), *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten*, Mannheim.
- Ehnert, Rolf (1993), Regionale Varianten des deutschen Sprachraums im Fremdsprachenunterricht, in: Földes, Csaba (Hrsg.), *Germanistik und Deutschlehrerbildung. Festschrift zum hundertsten Jahrestag der Gründung des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule Szeged*, Szeged/Wien, 277-288.
- Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner, Hrsg. (2005), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Jahrbuch des IDS 2004*, Berlin/New York.
- Glauninger, Manfred (2001), Das Deutsche als genetisch-inhärent plurizentrische Sprache, in: Clalüna (2001), 29-30.
- Glaboniat, Manuela/Müller, Martin/Rusch, Paul/Schmitz, Helen/Wertenschlag, Lukas (2002), *Profile Deutsch*, Berlin et al.
- Hägi, Sara (2005), *Nationale Varietäten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*, Duisburg.
- Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen, Hrsg. (2001), *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*, Berlin/New York.
- Hornung, Antonie (2005/in Dr.), Über die Bedeutung des plurizentrischen Ansatzes für die DaF-Didaktik (in Italien), in: *Stimulus* 2005.
- Krumm, Hans-Jürgen (1999), *Sprachen. Brücken über Grenzen. Deutsch als Fremdsprache in Mittel- und Osteuropa*, Wien.
- Löffler, Heinrich (2005), Wieviel Variation verträgt die deutsche Standardsprache, in: Eichinger/Kallmeyer (2005), 7-27.

Markhardt, Heidemarie (2005), *Das österreichische Deutsch im Rahmen der EU*, Frankfurt am Main.

Moser, Hans (1999), Deutsch als plurizentrische Sprache – Das österreichische Deutsch, in: Ohnheiser, Ingeborg/Kienpointner, Manfred/Kalb, Helmut, *Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern*, Innsbruck, 13- 31.

Muhr, Rudolf (1993), Österreichisch – Bundesdeutsch – Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache, in: Muhr, Rudolf (Hrsg.), *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*, Wien, 108-123.

Muhr, Rudolf (2000), *Österreichisches Sprachdiplom Deutsch. Lernzielkataloge*, Wien.

Muhr, Rudolf, Hrsg. (2005), *Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt. Standard Variations and Language Ideologies in Different Language Cultures around the World*, Frankfurt am Main.

ÖDaF-Mitteilungen 1/1996: Deutsch als plurizentrische Sprache.

Nagy, Anna (1993), Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und ihre Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes, in: Muhr, Rudolf (Hrsg.), *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*, Wien, 67-75.

Pohl, Heinz Dieter (1997), Gedanken zum Österreichischen Deutsch (als Teil der pluriarealen deutschen Sprache), in: Muhr, R./Schrodt, R. (Hrsg.), *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*, Wien, 67-88.

Polenz, Peter von (1988), „Binnendeutsch“ oder plurizentrische Sprachkultur. Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der „nationalen“ Varietäten, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 16/1988, 198-218.

Protze, Helmut (2001), Das Deutsche in Deutschland und seine regionalen Varianten, in: Helbig et. al. (2001), 505-520.

Putz, Martin (2002), „Österreichisches Deutsch“ als Fremdsprache? Kritische Überlegungen, in: *gfl-journal* 3/2002, <http://www.gfl-journal.de/3-2002>.

Ransmayr, Jutta (2005), *Das österreichische Deutsch und sein Status im Ausland*, Wien.

Scharloth, Joachim (2005), Zwischen Fremdsprache und nationaler Varietät. Untersuchungen zum Plurizentritätsbewusstsein der Deutschschweizer, in: Muhr (2005), 21-44.

Scheuringer, H. (1994), Powidltatschkerl oder Die kakanische Sicht aufs Österreichische, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, H. 1, 63-70.

Schmidlin, Regula (2003), Deutsch als plurizentrische Sprache: Eine lexikographische und didaktische Herausforderung, in: Schneider, Günther/Clalüna, Monika (Hrsg.), *Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Didaktische und politische Perspektiven*, München, 324-339.

Sieber, Peter (2001), Das Deutsche in der Schweiz, in: Helbig et. al. (2001), 491-506.

Spiekermann, Helmut (2005), Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung, in: Eichinger/Kallmeyer (2005), 100-125.

Wiesinger, Peter, (1988), *Das österreichische Deutsch* (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12), Wien.

Wiesinger, Peter, Hrsg. (2001), Das Deutsche in Österreich, in: Helbig et. al. (2001), 481-491.

Wolf, Norbert Richard (1994), Österreichisches zum österreichischen Deutsch, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61 (1994), 66-76.

Hans-Jürgen Krumm und Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.)

Begegnungssprache Deutsch – Motivation, Herausforderung, Perspektiven

Schwerpunkt: Sprachenpolitik und
fachbezogene Grundsatzfragen

Plenarvorträge der XIII. Internationalen Tagung
der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer,
Graz 2005

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

2006